

Vorwort

Das vorliegende Buch befasst sich mit der *Geschichte der Archive* – einer im wahrsten Sinne des Wortes denkwürdigen, jahrhundertealten Kultur des *Aufhebens*. Sie hat bewirkt, dass im mitteleuropäischen Raum selbst viele kleinere Archive, etwa in Städten und Gemeinden, trotz aller Kriege und Zerstörungen alte Urkunden besitzen, die mehr als ein halbes Jahrtausend alt sind. Heute sind sie kostbare Zeugnisse der Vergangenheit.

Die *allgemeine Archivgeschichte*, in der nicht einzelne archivische Einrichtungen, sondern die Archivpraxis und ihre Bedingungen insgesamt betrachtet werden, ist in der deutschen Archivwissenschaft lange Zeit über kaum beachtet worden; die letzte größere Darstellung dieses ebenso wichtigen wie fesselnden Gegenstands liegt genau sechzig Jahre – also zwei Generationen – zurück.¹ Im Folgenden soll nun erstmals wieder der Versuch unternommen werden, das Thema in Buchform aufzugreifen. Es geht um eine *histoire-problème*, die sich von der Überzeugung leiten lässt, dass gerade auf diesem Wege ein Beitrag zum Verständnis von Archiv, Geschichte und Erinnerungskultur in ihrer gegenseitigen Bedingtheit geleistet werden kann.

Im Mittelpunkt stehen die beiden letzten Jahrhunderte: also die verschiedenen, bekanntlich wechselhaften Epochen der deutschen und mitteleuropäischen Geschichte nach 1800. Das bedeutet, dass Archive in den Blick rücken, deren Zweck in wachsendem Maße darin bestand, Quellen der Geschichtskennntnis bereitzustellen. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts zeichneten sich Idee und Institution des *historischen Archivs* allmählich ab, und im zwanzigsten geriet

¹ Es handelt sich um die *Archivkunde* von Adolf Brenneke, die 1953 posthum erschien. Auf dieses Werk nehmen die nachfolgenden Ausführungen wiederholt Bezug. Siehe besonders Kapitel I, 1 und VII. Der umfassende Anspruch – Brenneke arbeitete auf ein Handbuch der Archivwissenschaft hin – soll aber selbstverständlich nicht aufgenommen werden.

dieser neuartige Typ des Archivs in die säkularen Kämpfe zwischen Demokratie und Diktatur.

Liegt der Schwerpunkt also auf der neuesten Geschichte, so wird sich doch zeigen, dass Voraussetzungen, die bis zurück ins Mittelalter reichen, in die Betrachtung einbezogen werden müssen. Denn das Wesen der historischen Archive wird nur unter Berücksichtigung weit zurückliegender Vergangenheit verständlich. So spannt sich der Bogen vom alten Europa bis zur Moderne, ja bis zur unmittelbaren Gegenwart der Welt digitaler Daten.

Ein Wort zur Form der Darstellung. Sie lebt davon, dass Fallgeschichten eingeschaltet sind, in denen jeweils ein einzelnes Archiv oder eine überschaubare Gruppe von Archiven thematisiert wird. Die berücksichtigten Beispiele sind geographisch breit gestreut; der Schwerpunkt liegt im deutschsprachigen Raum, doch werden auch Archive in anderen, benachbarten Ländern Europas, von Polen bis Frankreich und Italien, herangezogen. An zwei Stellen des Buches erschien es sinnvoll, weiter entfernte Weltgegenden in Exkursen zu streifen, zum einen China, zum anderen die Karibik; das ändert nichts daran, dass diese Studie insgesamt in einem europäischen Rahmen angesiedelt ist und stofflich im Wesentlichen auf ihn beschränkt bleibt. Die Beispiele werden in eingeschobenen Skizzen, gleichsam als historische Miniaturen, vor Augen geführt.² So stellt der nachfolgende Essay ein Stück weit eine *Geschichte in Geschichten* dar.

Diese Form ist dem Inhalt gemäß. Der Gedanke eines Kanons von Fakten, die in der Darstellung unverzichtbar wären, lässt sich in einer zeitlich und räumlich weit ausgreifenden Geschichte der Archive, wie sie hier vorgelegt wird, nicht aufrechterhalten. Was im Einzelnen betrachtet wird, vergegenwärtigt nicht eine chronologisch erzählbare Abfolge von Ereignissen oder die Veränderungen einer Organisation, die in gewisser Weise eine lineare Geschichte besitzt, sondern veranschaulicht strukturelle Gegebenheiten in ihrem Wandel und als exemplarisch erkannte Situationen. Dadurch soll es gelingen, im Licht der Geschichte Grundlagen archivarischer Arbeit zu thematisieren. Diese sind zu weiten Teilen außerhalb der Sphäre des Archivs verankert: im Rechtsleben, in Geschichtsforschung und Erinnerungskultur, ja in Idealen und Praktiken zivilgesellschaftlichen Engagements und demokratischer Partizipation.

In Archiven geht es um weit mehr als um Informationsmanagement und Informationstechnik. Eine markante Äußerung, die das verdeutlicht, soll gleich an dieser einleitenden Stelle angeführt werden. Sie stammt von Aleida Assmann, einer Kulturwissenschaftlerin, die ihr gesamtes Œuvre der Theorie und

² Stefan Zweig, Romancier und Erzähler, sprach 1927 mit Blick auf die Episoden seiner *Sternstunden der Menschheit*, einer seiner erfolgreichsten Schriften, von »Miniaturen«. Wenn die von Zweig gewählte Formulierung hier aufgegriffen wird, so bedeutet das nicht, dass die Fallgeschichten dieses Buches mit seinen eindrucksvollen, aber nicht im engeren Sinne historischen Schilderungen verwandt wären.

Geschichte des kulturellen Gedächtnisses gewidmet hat. »Wie die Anerkennung von Menschenrechten«, formuliert sie, »ist das historische Archiv eine wichtige Errungenschaft von Zivilgesellschaften«, und bekräftigend fügt sie hinzu: »vielleicht nicht die Geringste, an der wir ihre Qualität messen können«. ³

Eine Geschichte der Archive, die solchen Zusammenhängen nachspürt, kann demnach ein Interesse für sich beanspruchen, das über den Gegenstand im engeren Sinne hinausweist. Sie wendet sich nicht nur an die Experten des Archivwesens, sondern an jeden, der an Erinnerungskultur, Geschichte und Archiven, ja an politischer Kultur interessiert ist. Denn Archive sind sozusagen eine Schaltstelle der Geschichte: Als Institutionen selbst geschichtlich bedingt, beeinflussen sie, was über die Vergangenheit zu wissen möglich ist. Mit dem Philosophen Michel Foucault zu sprechen, befinden sie sich am »Saum der Zeit«. ⁴ Archive markieren die Grenze dessen, was historisch erfahrbar ist; darin liegt ihre Eigenart und Faszination.

Das vorliegende Buch schließt an die *Kleine Theorie des Archivs* an, die ich vor einigen Jahren veröffentlichte. ⁵ Dieser Text entstammt ganz unmittelbar dem Alltag eines Archivars; handfeste Erfahrungen aus langjähriger Berufstätigkeit liegen ihm zugrunde, ⁶ und es geht um eine Reflexion heutiger Archivarbeit. Nun soll in einem zweiten Schritt das einmal begonnene archivtheoretische Projekt mit der Geschichte der Archive um ein ganz anderes Themenfeld ergänzt werden. Auch dieser Gegenstand besitzt, wenn er entsprechend angefasst wird, den Vorzug der Anschaulichkeit, und hier wird ebenfalls eine Praxis – ein Tun und Lassen bestimmter Menschen – in ihrer Vielseitigkeit untersucht. Der Umgang mit Archivalien ist geschichtlich bedingt, findet aber in einem Handlungsfeld statt, in dem sich eine ihm eigene Rationalität ausgeprägt hat. Letztlich wurzelt sie in der Idee historischer Aufklärung.

Die Arbeit wurde durch Begegnungen mit ganz unterschiedlichen Menschen bereichert. Als Erstes stehen mir die zahlreichen und interessierten Leser meines früheren Archiv-Buches vor Augen, ob sie sich nun aus Chur in Graubünden, New York oder Weimar an mich wandten. Sie gaben mir wichtige Anregungen. Durch diese Schrift bahnten sich überdies wissenschaftliche Kontakte an oder vertieften sich. ⁷ Nicht ohne Einfluss auf die Konzeption blieben zudem empirische Untersuchungen über Archive und anhand von Archivalien, an denen

3 A. Assmann: *Archive als Medien des kulturellen Gedächtnisses*, 2008, S. 32.

4 M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, 1986, S. 189 (frz.: *Archéologie du savoir*, 1969).

5 Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2008.

6 Nach Besuch der Archivschule Marburg bin ich als Archivar berufstätig geworden und leite das Archiv der Universität der Künste Berlin.

7 Neben einigen Vorträgen, in denen ich die Themen dieses Buches erarbeitet und seine Thesen entwickelt habe, ist vor allem das Symposium »Macht und Ohnmacht der Archive« zu nennen, das am 27. Oktober 2011 in Berlin stattfand und das ich gemeinsam mit dem Archivar und Historiker Rainer Hering, Hamburg und Schleswig, konzipiert habe.

ich beteiligt bin.⁸ Vom Austausch mit den vielen Partnern in diesen Vorhaben profitierte ich über Fächergrenzen hinweg.

Meine Kollegin im Archiv der Universität der Künste, Karen Krukowski, hat die Manuskripte des entstehenden Buches als Erste gelesen und mir mit ihren Urteilen im Einzelnen wie im Ganzen sehr geholfen. Gespräche mit Beatrix Himmelmann, Philosophin an der Universität Tromsø (Norwegen), trugen wie früher schon dazu bei, dass sich meine Gedanken klärten. Ein Refugium vom großstädtischen Berlin war auch der Garten meiner Mutter Annedore Schenk in Tecklenburg, nördlich des Münsterlandes, in dem ich Ruhe zum Nachdenken fand. Archivierung gehört zu einer Kultur der Aufmerksamkeit, die mir nicht zuletzt meine Mutter vermittelt hat. Während ich dieses Buch schrieb, war sie oft krank; ihr ist es gewidmet.

Hildegard Kempowski, Nartum, hat in freundlicher Weise ihr Einverständnis gegeben, dass im Titel eine prägnante, besonders gut passende Formulierung Walter Kempowskis zitiert wird.⁹ Schließlich sei dem Franz Steiner Verlag, Stuttgart, namentlich Katharina Stüdemann und Harald Schmitt, für die sorgfältige verlegerische Betreuung gedankt.

Berlin, im April 2013
Dietmar Schenk

8 Seit 2010 leite ich ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Forschungsprojekt über Archive zur Musikkultur nach 1945. Ziel ist die Ausarbeitung eines sachthematischen Inventars archivalischer Quellen. Darüber hinaus geht es darum, Überlieferungsbildung einmal im Rückblick zu betrachten und damit in gewisser Weise historisch zu evaluieren. Vgl. vom Verf., zusammen mit Antje Kalcher: *Archive zur Musikkultur nach 1945. Nachweis und archivgeschichtliche Bestandsaufnahme* und Verf.: *Archive zur Musikkultur nach 1945*, beide 2010. Das Vorhaben gehört zum DFG-Projektpaket »Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit«, das die Musikwissenschaftler Thomas Schipperges, Mannheim, und Dörte Schmidt, Berlin, mit mir zusammen konzipiert haben. – Gemeinsam mit Dörte Schmidt führe ich seit 2012 noch ein weiteres von der DFG finanziertes Forschungsprojekt durch. Der Titel lautet: »Die Angelegenheiten der Eleven und Elevinnen« oder *Wie kommuniziert eine Institution?*« In diesem Vorhaben wird eine Aktenserie der Berliner Hochschule für Musik aus der Zeit von 1869 bis 1945, die sich im Archiv der Universität der Künste befindet, einer mikrohistorischen und archivwissenschaftlichen Analyse unterzogen. Zum geschichtlichen Hintergrund vgl. Verf.: *Die Hochschule für Musik zu Berlin. Preußens Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik*, 2004.

9 Nähere Ausführungen zu diesem Zitat finden sich im Schlusskapitel (Teil VII).

Einleitung

Auf der Landkarte der deutschen Archivwissenschaft war Archivgeschichte lange ein wenig beachtetes Randgebiet. Man musste annehmen, dass es nutzlos, langweilig oder unzeitgemäß war – oder gar alles dies zusammen. Archivgeschichte schien für eine sich betont pragmatisch gebende Berufswissenschaft, wie sie in Deutschland vorherrscht, letztlich verzichtbar zu sein.

Der Stuttgarter Archivtag 2005 widmete sich jedoch dem Thema »Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus«.¹ Durch diese Konferenz hat sich die Lage für archivgeschichtliche Studien in Deutschland insgesamt verändert, denn eine stärkere Hinwendung zu ihnen ist wohl erst möglich, nachdem sich die Archive der Geschichte ihrer Verstrickungen in der NS-Zeit gestellt haben; die Tagung signalisiert insofern einen Neubeginn. Tatsächlich sind grundsätzliche Fragestellungen der Archivgeschichte seitdem mehrmals aufgegriffen worden.² Im November 2008 veröffentlichte die Fachzeitschrift *Archivar* ein

1 Vgl. *Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus*, 2007.

2 Natürlich gibt es zahlreiche, teils sehr wertvolle Einzelstudien. Jüngere Literatur (ab 1998), auch zur Archivgeschichte, findet sich in der online-Bibliographie zum Archivwesen der Archivschule Marburg (URL: <http://www.archivschule.de>). Zuvor führte die *Archivalische Zeitschrift* eine laufende Bibliographie, die in den einzelnen Jahrgängen gedruckt vorliegt. Eine Orientierung bieten auch die Rezensionen in der Zeitschrift *Archivar*. Siehe auch W. Leesch: *Internationale Archivbibliographie*, 1993. – Als knappe, faktenreiche und dichte Skizze zur Geschichte des Archivwesens von der Antike bis heute ist Eckart G. Franz' Artikel in dem bei Reclam verlegten *Aufriß der Historischen Wissenschaften* zu empfehlen: *Archive*, 2002. – Ferner sei ein thematisch einschlägiger, vielseitiger und lesenswerter Sammelband aus jüngerer Zeit erwähnt: *Umbruch und Aufbruch. Das Archivwesen in Süddeutschland und im Rheinland*, 2005.

einschlägiges Themenheft.³ Im Frühjahr darauf fand, durch ein Jubiläum veranlasst, in Dresden eine Tagung »Archivische Facharbeit in historischer Perspektive« statt, auf der wichtige Stränge archivarischer Praxis – wie Überlieferungsbildung, Benutzung und Ausbildung – in ihrer Entwicklung skizziert wurden.⁴ Und im Herbst 2011 setzte sich ein Symposium in Berlin mit den heutigen kulturwissenschaftlichen Archivdebatten auseinander, die seit langem archivgeschichtliche Aspekte aufweisen. Hier ging es darum, archivarisches Praxis, Archivtheorie und Kulturwissenschaft als Zusammenhang zu begreifen, was ohne die Berücksichtigung archivgeschichtlicher Fragestellungen nicht denkbar ist.⁵

Ob diese Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Aspekten der Archivgeschichte als Rückbesinnung auf ein einstmaliges Hauptfach der Archivistik⁶ gedeutet werden kann, sei dahingestellt. Eine solche Rehabilitierung wäre allerdings wünschenswert; ins interdisziplinäre Umfeld würde sie passen. Schon ein flüchtiger Blick auf benachbarte Gedächtnisinstitutionen wie Museen und Bibliotheken lässt Zweifel an der Einschätzung aufkommen, dass Archivgeschichte eine uninteressante Nebensache sei; beider Geschichte hat seit langem Konjunktur.⁷ Archivgeschichtliche Fragestellungen fügen sich überdies in viru-

3 61. Jg., Heft 4.

4 Vgl. die Dokumentation *Archivische Facharbeit in historischer Perspektive*, 2010. Die zugrunde liegende Tagung hielt das Sächsische Staatsarchiv aus Anlass des 175. Jahrestags der Gründung des Hauptstaatsarchivs Dresden ab.

5 Vgl. den aus der Konferenz erwachsenen, von Rainer Hering und mir herausgegebenen Sammelband *Wie mächtig sind Archive?*, 2013 (im Druck). Das Buch gliedert sich in zwei Teile; einer trägt die Überschrift »Historische Schlaglichter«.

6 Die Marburger Archivschule hat vorgeschlagen, zwischen »Archivwissenschaft« und »Archivistik« zu unterscheiden. Im Gegensatz zu jener soll diese etwa auch Archivgeschichte, also eine historische Disziplin, und Aktenkunde, eine historische Hilfswissenschaft, umfassen. Vgl. A. Menne-Haritz: *Schlüsselbegriffe der Archivterminologie*, 1992, S. 39. Hieran anknüpfend wird der Begriff »Archivistik« im Folgenden auf Ansätze und Fragestellungen angewandt, die Archivtheorie, verstanden als Reflexion der Grundlagen archivischer Praxis, und Archivgeschichte einschließen. Der Begriff »Archivwissenschaft« soll dagegen für die Berufswissenschaft der Archivare im engeren Sinne reserviert bleiben. Diese terminologische Unterscheidung bleibt aber unscharf, weil eine vollgültige Wissenschaft vom Archiv den weiteren Rahmen der Archivistik ausfüllen muss.

7 Vgl. zum Beispiel O. Hartung: *Kleine deutsche Museumsgeschichte*, 2010, H. Viereggs: *Geschichte des Museums. Eine Einführung*, 2008, und James Sheehan: *Geschichte der deutschen Kunstmuseen*, 2002, ferner Uwe Jochum: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, 2007, und dessen illustrierte Darstellung der Bibliotheksgeschichte: *Geschichte der abendländischen Bibliotheken*, 2009. – Manche Aspekte der Geschichte des Sammelns und der Sammlungen, so die Geschichte der Kunst- und Wunderkammern, sind zu stark beachteten Themen geworden. Vgl. hierzu H. Bredekamp: *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*, 1993, und jetzt Stefan Laube: *Von der Reliquie zum Ding. Heiliger Ort, Wunderkammer, Museum*, 2011. – Zu beachten ist auch, dass sich Sammlungs- und Wissensgeschichte berühren. Siehe etwa den von Anke te Heesen mit herausgegebenen Band *Sammeln als Wissen*, 2001. – Diese Aufzählung benachbarter Literatur

lente Debatten der historischen Kulturwissenschaften ein: in die Geschichte des Sammelns, des Wissens, der Kulturtechniken. Es kommt hinzu und sollte von archivwissenschaftlicher Seite berücksichtigt werden, dass sich in den Kulturwissenschaften ein eigenes Interesse am Konzept und an Phänomenen des Archivs entwickelt hat. Längst gibt es in diesem Umkreis Arbeiten, die auf ihre Weise historisch orientiert sind.⁸ In den meisten kulturwissenschaftlichen Texten überwiegen allerdings Gesichtspunkte, die an den Besonderheiten historischer Archive vorbeigehen; ihnen bleibt die Archivistik selbst in ihren elementarsten Aussagen oft unbekannt. Diese prägt aber nicht nur das Denken und Handeln der Archivare, sondern indirekt auch die Inhalte der Archive. Archivwissenschaftliche Positionen haben es schon deshalb verdient, in der Erinnerungs- und Geschichtskultur insgesamt beachtet zu werden.

Es ist an der Zeit, dass die Archivistik in den vielstimmig gewordenen Debatten ums Archiv ihre Stimme erhebt. Die vorliegende Studie möchte hierzu einen Beitrag leisten. Sie plädiert für die Erneuerung einer Archivgeschichte, die aus archivarischer Praxis und Archivistik hervorgeht, aber auch den historischen Kulturwissenschaften angehört. Die nicht ganz unkomplizierten Zusammenhänge, die diese einleitenden Sätze aufgreifen, sollen im Folgenden noch ein wenig genauer erläutert werden.

1. »Archivkunde auf archivgeschichtlicher Grundlage« – ein fallengelassenes Projekt

Will man sich ganz allgemein über die Geschichte der Archive in deutscher Sprache informieren, kann man auf ein älteres, sehr lesenswertes Standardwerk zurückgreifen: auf Adolf Brennekes posthum herausgegebene *Archivkunde*. Laut Untertitel leistet sie »ein[en] Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens«.⁹ Unbestreitbar markiert dieses Werk einen Höhepunkt

erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit; sie soll nur einen ersten Eindruck vermitteln und ließe sich ohne Mühe fortführen.

⁸ An dieser Stelle sei der Band *Archiv, Macht, Wissen*, 2011, genannt. Er stellt die Ergebnisse des gleichnamigen Graduiertenkollegs an der Universität Bielefeld vor. Siehe hierzu die kluge, im Tenor kritische Besprechung von Anke Löbnitz im online-Forum H-Soz-u-Kult, 2011. Das Programm des Kollegs stellte Martina Kessel 2007 unter derselben Überschrift in einem gleichnamigen Aufsatz der Zeitschrift *Auskunft* vor. – Die Titelformulierung des Kollegs wird übrigens neuerdings noch überboten durch den Band *Gewalt der Archive*, 2012. – Zur umfangreichen weiteren Literatur siehe die folgenden Kapitel I, 1 und I, 2.

⁹ A. Brenneke: *Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens*, aufgrund einer Vorlesungsmitschrift hg. u. bearb. v. Wolfgang Leesch, 1953. Man sollte stets auf die erste Auflage zurückgreifen; im Nachdruck von 1988 fehlt nämlich das Literaturverzeichnis der Erstausgabe, ohne das zahlreiche Verweise in den Anmerkungen unverständlich bleiben. – Die nachfolgenden Bemerkungen, insbesondere zur Entstehung

archivgeschichtlicher Studien in der deutschen Archivistik.¹⁰ Bei allem gedanklichen Reichtum ist es aber natürlich nicht mehr auf dem Stand der heutigen Zeit. In deutscher Sprache gibt es jedoch keinerlei adäquaten Ersatz. Das hat damit zu tun, dass sich die Stellung der Archivgeschichte erheblich verändert hat. Einst war sie eine wichtige Teildisziplin;¹¹ heute dagegen wird ihre Bedeutung eher gering eingeschätzt. Das früher noble Fachgebiet führt, verglichen mit seinen besseren Tagen, ein Schattendasein.

Diese Einschätzung wird durch das genannte Themenheft des *Archivar*, das 2008 der Archivgeschichte gewidmet war, bestätigt. Eine programmatische Stellungnahme steuerte Wilfried Reininghaus, Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, bei.¹² Er plädiert zu Recht für eine Neubestimmung der Archivgeschichte, die er als »Teildisziplin der Geschichtswissenschaften« versteht.¹³ Daraus leitet er methodische Anforderungen ab. Reininghaus' mahndes Plädoyer ist wichtig; an seine Überlegungen soll deshalb angeknüpft werden.

Um den Gegenstand zu umreißen und seinen Stellenwert zu erörtern, sichtet Reininghaus die aktuelle deutschsprachige Literatur. Den Ist-Zustand resümierend, bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Archivgeschichte eine »untergründige Subdisziplin« zu nennen. Diese Charakterisierung ist wenig schmeichelhaft. In nur zwei Worten gleich doppelt »unten« platziert – einmal auf gut Deutsch und einmal mit einer lateinischen Vorsilbe –, ist dieses Fachgebiet, so die zweifellos zutreffende Diagnose, innerhalb der deutschen Archivwissenschaft ein Kellerkind. Vielleicht kann es aber als ein positives Anzeichen gewertet werden, dass jetzt immerhin mit Bedauern darüber gesprochen wird. Denn es geht Reininghaus durchaus um eine Rehabilitierung. Er kartiert in gewisser Weise das Gelände und lädt zur Diskussion einer »disziplinären Matrix« ein, die das Thema gliedert und das ganze Gebiet wenigstens provisorisch erschließt. Freilich bleibt er mit Blick auf die Chancen einer Erneuerung skeptisch. Er lässt die ganze Breite der Themen, über die jüngere Forschungen in deutscher Sprache vorliegen, Revue passieren; in seiner Bilanz beklagt er den »relativen Man-

des Brenneke-Leesch und seiner frühen Rezeption, fußen auf Forschungen, deren Ergebnisse in meinen Aufsatz *Brennekes »Archivkunde« in ihrer Zeit*, 2010, eingegangen sind.

10 Als Beispiel aus der internationalen Rezeption ist etwa die sehr positive Besprechung im *Neederlands Archievenblad* von S.J. Fockema Andreae, 1954/55, zu nennen.

11 Wolfgang Leesch zum Beispiel unterscheidet in seinem Aufsatz *Methodik, Gliederung und Bedeutung der Archivwissenschaft*, 1956, vier Teildisziplinen der Archivwissenschaft: Archivtheorie, Archivgeschichte, Archivrecht und Archivtechnik.

12 Vgl. W. Reininghaus: *Archivgeschichte. Umriss einer untergründigen Subdisziplin*, 2008. – Interessante Überlegungen zu Programm und Methode archivgeschichtlicher Studien stellte auch Peter Rück, ehemaliger Professor für historische Hilfswissenschaften in Marburg, an: *Zur Diskussion um die Archivgeschichte*, 2000. Erwähnung verdient ferner der kurze, aus dem Nachlass zusammengestellte Beitrag des Potsdamer Archivars Gerhart Enders: *Probleme der Archivgeschichte und der Archivgeschichtsschreibung*, 1987.

13 W. Reininghaus: *Archivgeschichte und ihre Methodik*, 2010, S. 24.

gel« einschlägiger Beiträge. Wenn solche erarbeitet würden, wäre das zwar zu begrüßen. »Ob die Archivarinnen und Archivare angesichts ihrer tagesaktuellen Aufgabenfülle hierzu Gelegenheit finden«, lasse sich aber schwer vorhersagen. Doch plädiert Reininghaus ganz entschieden für ein neues Profil: »[M]an sollte sich hüten, das Wort Archivgeschichte unreflektiert und ohne Methodenbewusstsein zu verwenden.«¹⁴

Diesem Hinweis ist unbedingt zuzustimmen: Eine uninspirierte Historie der Archive, die einfach nur Einzelheiten aufzählt und kleine, unwichtige Abschnitte ihres Gebiets ideenlos durchstreift, wäre unzureichend. Sie liefe Gefahr, belanglos zu sein. Reflexion, auch im Hinblick auf das methodische Handwerkszeug und die Perspektiven der Darstellung, ist erforderlich. Und Reininghaus unterbreitet einen eigenen Vorschlag: Die Aspekte, die er in den Vordergrund stellt, sind die *Geschichte der archivischen Institutionen und ihrer Bestände*, die *Geschichte der archivischen Methoden* und die *Biographik*. Abkürzend könnte von Institutionen-, Bestands-, Methoden- und Personen-Geschichte gesprochen werden. Indem er diesen Themengebieten als eigenen, vierten Aspekt die *epochenspezifische Archivgeschichte* zur Seite stellt, betont Reininghaus die Autonomie des Archivwesens; die geschichtliche Bedingtheit der Archive wird gleichsam ausgegliedert.

Reininghaus' Tableau lässt seine Orientierung an der deutschen Geschichtswissenschaft, die traditionelle Partner-Disziplin der Archivistik, deutlich erkennen.¹⁵ Sicherlich ist es sinnvoll, diese Verbindung zu pflegen; doch dürfen die

14 Ders.: *Archivgeschichte. Umriss einer untergründigen Subdisziplin*, 2008, S. 360.

15 Es liegt auf der Hand, dass sich in dieser Disposition aktuelle geschichtswissenschaftliche Trends niederschlagen, etwa das Interesse an personalen Netzwerken und kollektiven Biographien. Den Begriff der disziplinären Matrix hat Jörn Rüsen gebraucht. Vgl. *Historische Vernunft*, 1983, besonders S. 24–29. – Im Übrigen stellt sich die Frage, ob die Geschichte der Archive nicht auch aus der Sicht der Geschichtstheorie Interesse auf sich ziehen müsste, und zwar im Rahmen einer historischen Epistemologie: Archive können als eine die Möglichkeit historischen Wissens bedingende Instanz begriffen werden; ein empirisch abgestütztes Wissen über die Vergangenheit ist nur mit ihrer Hilfe erreichbar. Bis heute wurde von dieser Option kaum Gebrauch gemacht. Weder in der *Historik* von Johann Gustav Droysen [1857–1882] noch in Eduard Bernheims *Lehrbuch der historischen Methode* [6. Aufl. 1908], den älteren Standardwerken, spielt der Begriff des Archivs eine größere Rolle. Selbst in Jörn Rüsens Erneuerung von Droysens Ansatz aus den 1980er Jahren sucht man ein Eingehen auf Phänomene des Archivs und der Archivierung vergeblich; Rüsens dreibändige *Historik* enthält ein Sachregister, in dem das Stichwort »Archiv« nicht vorkommt. Vgl. *Historische Vernunft*, 1983, *Rekonstruktion der Vergangenheit*, 1986, und *Lebendige Geschichte*, 1989. Erst in jüngster Zeit, etwa in den geschichtstheoretischen Überlegungen von Ludolf Herbst, bahnt sich ein Umdenken an. Vgl. *Komplexität und Chaos*, 2004, bes. S. 32–39. – Eine ähnliche Konstellation ist in der Geschichte der Geschichtsschreibung anzutreffen. Nur ein Beispiel: In Mirjana Gross' voluminöser Studie *Von der Antike bis zur Postmoderne. Die zeitgenössische Geschichtsschreibung und ihre Wurzeln*, 1998, werden Archive laut Sachregister nur einmal, auf S. 81, erwähnt. Markus Völkel dagegen berücksichtigt die Archive in seinem Buch *Geschichts-*

historischen Kulturwissenschaften in ihrer ganzen Breite nicht außer acht gelassen werden. Deren oft interdisziplinär ausgerichtete Ansätze können berücksichtigt werden, wie es in nordamerikanischen Beiträgen zur Archivgeschichte bereits geschieht.¹⁶ Als Bezugspunkt sind natürlich auch die von Michel Foucault und Jacques Derrida angestoßenen Debatten ums »Archiv« zu nennen, die bekanntlich hohe Wellen schlugen. Ebenso lassen sich die *Cultural Memory Studies* anführen, die mit den auch hierzulande beliebten Themen des gemeinschaftlichen Gedächtnisses und der Erinnerungskultur befasst sind.¹⁷ Wenn sich die Archive heute mit großer Einhelligkeit als Gedächtnis ihres Landes oder ihrer Stadt präsentieren,¹⁸ so liegt es nur allzu nahe, archivgeschichtliche Studien gerade auch auf dieses wissenschaftliche Feld zu beziehen. Vor allem aber dürfen Archivgeschichte und Archivtheorie einander nicht fremd gegenüberstehen.¹⁹ Nur wenn sie einander befruchten, kann Archivgeschichte so betrieben werden, dass sie im Rahmen der Archivistik bedeutsam ist.

Diese Auffassung vom Status archivgeschichtlicher Studien greift eine verschüttete Tradition auf und erweist sich zugleich als zeitgemäß. Mit ihr lässt sich zum einen an die ältere deutsche »Archivkunde« anknüpfen; andererseits berühren sich die angedeuteten Gedanken mit avancierten, beinahe modischen kulturwissenschaftlichen Ideen, die in der englischsprachigen Welt von archivarischer Seite stärker als in Deutschland aufgegriffen worden sind. Inhaltlich geht es um die Einheit von *Theorie, Geschichte und Kritik des Archivs*.²⁰

schreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive, 2006, wesentlich stärker. – Zu Leopold von Ranke paradigmatischer Position vgl. Kapitel IV, 2.

16 Ein hervorragendes Beispiel ist Jeannette Allis Bastians Studie zur Erinnerungskultur einer Gesellschaft ohne Archive, die sie auf den Virgin Islands in der Karibik vorfand. Auf dieses Buch wird in Kapitel V, 5 eingegangen. Vgl. *Owning Memory*, 2003.

17 Näheres zu diesen Ansätzen, die über die Geschichtswissenschaft hinausführen, findet sich im folgenden Kapitel I, 2.

18 Als eines von vielen möglichen Beispielen sei die Schrift *Das Gedächtnis unseres Landes. Archive in Schleswig-Holstein*, 2011, genannt, die eine Wanderausstellung begleitet.

19 Zur Archivtheorie siehe einleitend vom Verf.: *Kleine Theorie des Archivs*, 2008.

20 Zu dieser Trias sei ein Zitat angeführt, das sich auf eine ganz andere Disziplin, nämlich die Architektur, bezieht. Die Aussagen sind aber übertragbar. Der Bauhistoriker Jonas Geist skizzierte ein Programm, in dem er die Aufgaben einer *Theorie, Geschichte und Kritik der Architektur* umreißt. Das Themengebiet als Ganzes vergleicht er mit einem antiken Tempel, der in drei Kammern aufgeteilt ist: »nämlich eine für die *Theorie* [...], also für die Sammlung der Aussagen, die sie« – die fragliche Disziplin – »begründen [...] Eine zweite dient der *Geschichte* [...], dem was aufhebenswert ist [...] Und es gibt eine dritte, die für die *Kritik* [...] freigehalten wird und sich langsam füllt [...], in der aber noch Platz ist.« Es folgen kurze Bemerkungen zur Zusammengehörigkeit dieser drei »Kammern«, ausgehend von der Kritik: »wer kritisieren will, muß es zwar nicht selber besser können [...], wohl sich aber in den vorherigen Kammern nach etwas geschichtlichen Kenntnissen umgesehen haben, damit wenigstens die Daten stimmen, und es wäre schon ganz gut, wenn ein wenig Einsicht in die allgemeinen Verhältnisse vorhanden wäre, was entweder durch eine aufmerksame Praxis zu

Um den ersten Punkt ein wenig zu vertiefen: Die deutsche Archivistik weist mit dem Brenneke-Leesch einen ambitionierten Versuch auf, zu einer Synthese von Archivtheorie und Archivgeschichte zu gelangen. Reininghaus erwähnt ihn, greift auf sein gedankliches Potential aber nicht zurück. Es ist jedoch lohnend, sich auf diesen weit ausgearbeiteten Entwurf einer historischen Archivistik im Lichte des heutigen Diskussionsstands von neuem einzulassen und zu prüfen, was an ihm noch tragfähig ist und inwieweit er aktualisiert werden kann.

Werfen wir einen kurzen Blick zurück: In der unmittelbaren Nachkriegszeit nahm sich der Münsteraner Archivar Wolfgang Leesch vor, die Nachschrift einer Vorlesung zu bearbeiten und posthum herauszugeben, die sein Lehrer, der Archivar, Archivtheoretiker und Historiker Adolf Brenneke, Direktor des Preußischen Geheimen Staatsarchivs, am Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung in Berlin-Dahlem in den 1930er Jahren gehalten hatte.²¹ Brenneke selbst war 1946 verstorben, und Leesch verfolgte den ehrgeizigen Plan dieser Edition als eine private Unternehmung. Es gelang ihm, das Manuskript trotz schwieriger Arbeitsbedingungen fertigzustellen, und nach einem langen Tauziehen um die Publikation erblickte das Buch 1953 unter dem zurückhaltend formulierten, der Sache nach anspruchsvollen Titel *Archivkunde* das Licht der Öffentlichkeit. Das Werk wurde in der DDR verlegt; im Westen Deutschlands ließ sich sein Erscheinen nicht ermöglichen. Heinrich Otto Meisner, der als Begründer der Aktenkunde geltende, in Potsdam wirkende Archivar und Archivwissenschaftler,²² ebnete mit diplomatischem Geschick die Wege. Brenneke trug dieses Buch den Ruf eines Klassikers ein; in einem kulturwissenschaftlichen Text wurde es unlängst als »Archivbibel« bezeichnet.²³ Doch muss bezweifelt werden, dass es heute viel gelesen, ja überhaupt noch ernst genom-

erreichen ist oder etwas Theoriearbeit, die vielen schwer fällt.« Es folgt die Ergänzung: »Im geräumigen Vorraum zu diesen drei Kammern hat, wenn wir das Bild weiter vervollständigen wollen, die Tradition, die das Fachgebiet selbständig vermehrt, sich niedergelassen.« *Theorie, Geschichte und Kritik*, 1994, S. 97f. Ganz in diesem Sinne lassen sich Archivtheorie, Archivgeschichte und Kritik des Archivs als Einheit verstehen.

21 Leesch hörte die von 1937 bis 1939 gehaltene Vorlesung. – Am Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA), an dem Brenneke sie vortrug, wurde Personal für die heute zu Recht schlecht beleumundete »Ostforschung« rekrutiert. Vgl. zu ihr Kapitel IV, 6 und V, 3. – Zur Biographie Brennekés siehe noch immer Leeschs Übersicht, die der *Archivkunde*, 1953, vorangestellt ist (S. IX-XIX).

22 Heinrich Otto Meisners *Aktenkunde*, 1936, ist noch immer lesenswert. Auch die überarbeiteten Fassungen, zuletzt die *Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918* aus dem Jahr 1969, sind heranzuziehen. Die 2010 publizierte *Aktenkunde* des Wiener Archivars Michael Hochedlinger fußt noch immer auf Meisners Disposition. – Die inhaltsreiche Festschrift für Meisner zum 65. Geburtstag, die unter dem Titel *Archivar und Historiker* 1956 in der DDR erschien, ist ein beredtes Zeugnis dafür, dass Brennekés Denken in Meisners Umkreis damals noch lebendig war und Früchte trug. – Eine wertvolle Geschichte der Aktenkunde legte Eckart Henning vor: *Wie die Aktenkunde entstand*, 2004.

23 Chr. Hoffmann: *Vor dem Apparat*, 2004, S. 293.

men wird.²⁴ Bei allem Respekt, der einem solchen *opus magnum* gezollt wurde, kam schon bei seinem Erscheinen der Eindruck auf, dass das Ganze konzeptionell veraltet sei.

Wie sieht dieser Ansatz nun aus? In der von Leesch hergestellten Form beansprucht Brennekes Werk nichts Geringeres, als eine vergleichende Geschichte des Archivwesens in ganz Europa, ja der westlich beeinflussten Welt zu bieten,²⁵ und aus einer Deutung dieser Geschichte heraus wird eine Theorie des Archivs entfaltet. »Archivkunde auf archivgeschichtlicher Grundlage«, so lautet die knappste Formel für das Programm, das Brenneke verfolgte.²⁶ Zur Bedeutung archivgeschichtlicher Studien führt er aus: »[Z]ur Archivkunde gehört Archivgeschichte, die für uns keine antiquarische Liebhaberei sein kann. Denn ohne Kenntnis der Geschichte des Archivwesens und der archivarischen Theorien, deren Auswirkungen ja vielfach bis in die Gegenwart hineinreichen, wird uns kein Archiv in seinem innersten Aufbau verständlich werden.«²⁷

Reininghaus behauptet, dass Brenneke seine Archivgeschichte »ohne eine leitende Fragestellung« schrieb.²⁸ Diese Einschätzung scheint mir unzutreffend zu sein. Im Gegenteil: Brenneke konzentriert sich ganz und gar auf wenige Gesichtspunkte. Man könnte ihm geradezu Einseitigkeit vorwerfen. Sicherlich war er sich der Begrenztheit seines Blickwinkels nicht in vollem Umfang bewusst. Der in den Nachlasspapieren sichtbare Fleiß, mit dem er alle nur greifbare Literatur, übrigens auch zum Archivwesen außerhalb des deutschsprachigen Raums, exzerpierte, deutet darauf hin, dass er jede perspektivische Verkürzung im Umgang mit archivgeschichtlichen Stoffen vermeiden wollte. Aus heutiger Sicht sind die Grenzen des Gesichtskreises aber, etwa im Vergleich mit den von Reininghaus aufgeführten archivgeschichtlichen Themenfeldern, offenkundig.²⁹ Gerade im Rückblick ist deutlich zu erkennen, dass Brenneke die ange-

24 Hierfür ein Indiz: Als ich 2007 erstmals Brennekes Nachlass im Hauptstaatsarchiv Hannover sichtete, stellte ich verwundert fest, dass laut Benutzerblatt vor mir noch niemand den Bestand mit archivwissenschaftlichem Interesse eingesehen hatte. Das ist überraschend, denn der Nachlass enthält die einzigen authentischen archivwissenschaftlichen Texte aus Brennekes Feder; sie sind unveröffentlicht.

25 Eine auffällige Inkonsistenz besteht darin, dass im Untertitel des Brenneke-Leesch vom »europäischen Archivwesen« gesprochen wird, dann aber etwa ein Kapitel zu Lateinamerika enthalten ist.

26 A. Brenneke: *Archivkunde*, a.a.O., S. 3.

27 Ebd., S. 2.

28 W. Reininghaus: *Archivgeschichte. Umriss einer untergründigen Subdisziplin*, 2008, S. 352.

29 Aufgrund des zeitgenössischen Verständnisses von Objektivität, das mit der Idee der Voraussetzungslosigkeit verknüpft war, fühlte sich Brenneke wohl verpflichtet, eine Darstellung anzustreben, in der keinerlei Gesichtspunkte von außen an den Gegenstand herangetragen werden und einfließen. So erweckt er den Anschein, umfassend und vollständig zu sein. Dass auch er – schon zeitbedingt – an einen Standort gebunden war, stellte er nicht in